

# Dynastische Rangordnung als Thema vergleichender Landesgeschichte: Das Beispiel des Hauses Württemberg (14. bis 17. Jahrhundert)\*

Von OLIVER AUGE

Bekanntermaßen besteht die klassische landesgeschichtliche Arbeitsweise in der Untersuchung historischer Phänomene in einem begrenzten Raum<sup>1</sup>. Die räumliche Fokussierung bietet viele Vorteile: So erlaubt sie eine umfassende Auswertung einschlägiger Quellenbestände und eine Verfeinerung des methodischen Instrumentariums bis hin zur interdisziplinär ausgerichteten „Geschichtlichen Landeskunde“, die oft synonym zur „Landesgeschichte“ gebraucht wird<sup>2</sup>. Oft zitiert ist Ludwig Petrys eingängiges Motto, das er für diese Form landesgeschichtlicher Arbeit prägte: „In Grenzen unbegrenzt“<sup>3</sup>.

---

\* Für den Druck leicht veränderte und mit Anmerkungen versehene Fassung des am 25. Juni 2019 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu Ehren des 90. Geburtstages von Prof. Dr. Hans-Martin Maurer gehaltenen Festvortrages. Ich danke Tomke Jordan vielmals für die Unterstützung.

<sup>1</sup> Statt vieler seien an dieser Stelle für die weiterführende Lektüre zur Geschichte und Arbeitsweise des Faches lediglich zitiert: Matthias WERNER, Zur Geschichte des Faches, in: Handbuch Landesgeschichte, hg. von Werner FREITAG/Michael KISSENER/Christine REINLE/Sabine ULLMANN, Berlin/Boston 2018, S. 3–23; Werner FREITAG, Die disziplinäre Matrix der Landesgeschichte – ein Rückblick, in: Methoden und Wege der Landesgeschichte, hg. von Sigrid HIRBODIAN/Christian JÖRG/Sabine KLAPP (Landesgeschichte 1), Ostfildern 2015, S. 5–27; Landesgeschichte heute, hg. von Carl-Hans HAUPTMEYER (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1522), Göttingen 1987.

<sup>2</sup> Vgl. dazu etwa Wilhelm JANSSEN, Ein programmatischer Neuansatz im 20. Jahrhundert: Die Geschichtliche Landeskunde, in: Historiographie – Traditionsbildung, Identitätsstiftung und Raum. Südwestdeutschland als europäische Region, hg. von Sönke LORENZ/Sabine HOLTZ/Jürgen Michael SCHMIDT (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 71), Ostfildern 2011, S. 123–133; Alois GERLICH, Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters. Genese und Probleme, Dortmund 1986. – Als immer noch grundlegend sei auch auf Hermann AUBIN, Geschichtliche Landeskunde. Anregungen in vier Vorträgen (Rheinische Neujahrsblätter 4), Bonn/Leipzig 1925, S. 28–45, verwiesen.

<sup>3</sup> Ludwig PETRY, In Grenzen unbegrenzt. Möglichkeiten und Wege der geschichtlichen Landeskunde (1961), zuletzt erschienen in: Probleme und Methoden der Landesgeschichte, hg. von Pankraz FRIED (Wege der Forschung 492), Darmstadt 1978, S. 280–304.

## 1. Ansatz und Methodik des Faches

Doch trotz dieser vorteilhaften Vorgehensweise ziehen Landeshistoriker immer wieder eine nur verhalten positive Bilanz ihrer Tätigkeit, wobei auch ein gewisses Unbehagen über die Grunddisposition des Faches laut wird. Von Ansehensverlust, Profillosigkeit, Bedeutungsverlust ist sogar in einschlägigen Publikationen die Rede<sup>4</sup>. Unter anderem geht es dabei konkret auch um das bis heute immer wiederkehrende Problem, dass eine auf einen bestimmten politischen Raum bezogene Landesgeschichte in den Dienst der jeweils dahinter stehenden politischen Institution genommen wird und sich damit zur althergebrachten Herrschaftsgeschichte im neuen Gewand mit der ihr eigenen Provinzialität entwickeln kann.

Peter Moraw brachte Befürchtungen wie diese lange vor ganz aktuellen kritischen Bestandsaufnahmen in einem 1997 publizierten Aufsatz auf den Punkt: „Große Stärke und bedenkenswerte Schwäche deutscher Landesgeschichtsforschung über ältere Zeiten ist die Konzentration auf den kleinen Raum. In diese Richtung weist – aus guten Gründen – die Fachtradition; die Archivalien und Quellensammlungen, die jeder benützen muss, tun dasselbe. Dadurch entstehen aber, falls man doch auf das größere Ganze neugierig wird, von Region zu Region rasch eigentümlich ausgeglichene Bilder oder auch Bilder mit nicht sehr scharfen Konturen und Kontrasten. Überall gab es einen Adel, und überall bestanden Städte. Aber waren Adel und Adel oder Städte und Städte wirklich fast austauschbar, wie es manchmal scheint?“<sup>5</sup>

Freilich begegnet die Geschichtswissenschaft solchen Bedenken und Gefahrenpotentialen schon seit längerem auf zweierlei Art in durchaus fruchtbarer Weise. So ist man zum einen seit etwa den 1970er Jahren bestrebt, anstelle oder besser noch: im Verein mit traditionellen landesgeschichtlichen Methoden den Blick auf die Regionalgeschichte zu lenken.<sup>6</sup> Dabei wurde lange Zeit sehr kontrovers diskutiert<sup>7</sup>, was Regionalgeschichte denn überhaupt sei: Die Positionen reichten von der Konturierung eines starken Antagonismus zwischen Landes- und Regionalgeschichte bis hin zum Verständnis von Regionalgeschichte als Methode bzw. Forschungszweig oder gar Komplementärdisziplin moderner Landesgeschichte, beruhend

<sup>4</sup> WERNER (wie Anm. 1) S. 18.

<sup>5</sup> Peter MORAW, Das Heiratsverhalten im hessischen Landgrafenhaus ca. 1300 bis ca. 1500 – auch vergleichend betrachtet, in: Hundert Jahre Historische Kommission für Hessen 1897–1997, Bd. 1, hg. von Walter HEINEMEYER (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 61), Marburg 1997, S. 115–140, hier S. 115.

<sup>6</sup> Ernst HINRICHS, Regionalgeschichte, in: Landesgeschichte heute (wie Anm. 1), S. 16–34. – Vgl. zur hilfreichen Abgrenzung Luise SCHORN-SCHÜTTE, Territorialgeschichte, Provinzialgeschichte – Landesgeschichte, Regionalgeschichte. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der Landesgeschichtsschreibung (1984), zuletzt erschienen in: Historische Zeitschrift/Beiheft 61 (2014) S. 111–143.

<sup>7</sup> Es ist sogar von einem Methodenstreit die Rede: WERNER (wie Anm. 1) S. 13.

auf der Flexibilität des Regionsbegriffs je nach Untersuchungszuschnitt, einer Dominanz des strukturgeschichtlichen Ansatzes sowie der stärkeren Berücksichtigung von „Raum“ und „Gesellschaft“ als Wirkungsfaktoren in der Geschichte<sup>8</sup>.

Zum anderen intensivierte man deutlich die Bemühungen, thematisch und räumlich wirklich vergleichend zu operieren<sup>9</sup>. Der Münsteraner Landeshistoriker Werner Freitag spricht in diesem Zusammenhang von der vergleichenden „Landesgeschichte als Synthese“, deren Integrationsleistung, unter dem Vorzeichen eines Raumes „verschiedene Themen sowie unterschiedliche und aktuelle Forschungsbefunde zu bündeln“, ihr großes Plus gegenüber anderen historischen Teildisziplinen sei<sup>10</sup>. Das Verb „verstärken“ meint indes, dass dieser Anspruch kein wirklich neuer ist. So versuchte man an dem von Hermann Aubin initiierten, 1920 in Bonn gegründeten Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande von Anfang an eine über politische Landesgrenzen hinweg vergleichende Forschung zu realisieren<sup>11</sup>.

## 2. Das Untersuchungsziel und seine Begründung

Um eine solchermaßen vergleichende Landesgeschichte geht es im Folgenden. Als „Untersuchungsobjekt“ dienen die Grafen bzw. ab 1495 Herzöge von Württemberg im geschichtlichen Längsschnitt vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. Die Wahl auf das dynastische Thema fiel indes nicht von ungefähr. Sucht man nämlich für das spätere Mittelalter und die frühe Neuzeit nach praktikablen, d.h. nicht allzu schwer überregional vergleichbaren Einzelobjekten, um diese näher zu erforschen, so bieten sich dafür neben Städten, Klöstern oder Universitäten z. B. auch der Adel und die fürstlichen Dynastien an. Ihre Untersuchung wertet historische Personenbeziehungen gegenüber dem anachronistischen anstalts- beziehungsweise flächen-

---

<sup>8</sup> Zur Debatte anschaulich, wenn auch provokant Werner FREITAG, *Landesgeschichte als Synthese – Regionalgeschichte als Methode?*, in: *Westfälische Forschungen* 54 (2004) S. 292–305. – Siehe zudem Walter RUMMEL, *Landes- und Regionalgeschichte – Komplementärdisziplinen im gesellschaftlichen Umfeld*, in: *Methoden und Wege der Landesgeschichte* (wie Anm. 1) S. 29–40.

<sup>9</sup> Siehe dazu und zum Folgenden Franz IRSIGLER, *Vergleichende Landesgeschichte*, in: *Landesgeschichte heute* (wie Anm. 1), S. 35–54, hier bes. S. 38–43. – Vgl. dazu auch Andreas RUTZ, *Deutsche Landesgeschichte europäisch. Grenzen – Herausforderungen – Chancen*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 79 (2015), S. 1–19, und mahndend bereits Karl BOSL, *Der deutsche, europäische und globale Sinn einer modernen Regionalgeschichte*, in: *ZWLG* 36 (1977) S. 1–18.

<sup>10</sup> Siehe nochmals FREITAG, *Landesgeschichte* (wie Anm. 8) S. 305.

<sup>11</sup> Siehe dazu z.B. Marlene NIKOLAY-PANTER, *Geschichte und methodischer Ansatz des Bonner Instituts. Eine Skizze*, in: *Rheinische Landesgeschichte an der Universität Bonn. Traditionen – Entwicklungen – Perspektiven*, hg. von Manfred GROTEN/Andreas RUTZ, Bonn 2007, S. 11–37.

staatlichen Denken auf<sup>12</sup>. Gerade der Blick auf die Dynastien löst zwangsläufig aus den Fängen älterer Landesgeschichte, die oft genug unter dem fragwürdigen Fortschrittsparadigma der Territorialisierung stand und die Entfaltung von Landesherrschaft zur Norm erhob: Denn obschon die einzelnen Länder im Regelfall den Dynastien ihre Entstehung verdanken, agierten diese Dynastien mit ihrer weit ausgreifenden Familienpolitik oft über diese territorialen Einheiten hinaus. Man denke nur an das – im Übrigen vergleichsweise bescheidene – weiträumige Engagement der Württemberger links des Rheins in Lothringen (Erbvertrag von 1367<sup>13</sup>) und mehr noch in Mömpelgard, Horburg oder Reichenweier und ab dem 17. Jahrhundert auch in Schlesien.

Eine dauerhafte territorialpolitische Stabilisierung der dynastischen Politik gelang dabei häufig nicht, war aber auch gar nicht unbedingt intendiert. Es ging den Dynastien zuvorderst um Erhöhung oder zumindest Erhalt des eigenen Ranges<sup>14</sup>. Anders gesagt: Dynastiegeschichte kann tatsächlich Regional- und vergleichende Landesgeschichte in dem der ersteren eigenen Verständnis von der historischen Wandelbarkeit geographischer Dimensionen und unter der Prämisse des von beiden Fachdisziplinen favorisierten Vergleichs bedeuten<sup>15</sup>.

Für die Grafen bzw. Herzöge von Württemberg soll nun der Versuch unternommen werden, ihre Rangstufe innerhalb der spätmittelalterlichen und frühneu-

<sup>12</sup> Verwiesen sei hierzu und zum Folgenden auf die programmatischen Äußerungen von Peter MORAW, Landesgeschichte und Reichsgeschichte im 14. Jahrhundert, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3 (1977) S. 175–191, hier bes. S. 178 f.

<sup>13</sup> Siehe zum Erbvertrag Dieter MERTENS, Württemberg, in: Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 2: Die Territorien im Alten Reich, hg. von Meinrad SCHAAB/Hansmartin SCHWARZMAIER (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg), Stuttgart 1995, S. 1–163, hier S. 52; Heinz THOMAS, Zwischen Regnum und Imperium. Die Fürstentümer Bar und Lothringen zur Zeit Kaiser Karls IV. (Bonner Historische Forschungen 40), Bonn 1973, S. 190; Johann Ulrich STEINHOFER, Ehre des Herzogtums Wirtenberg in seinen Durchlauchtigsten Regenten, Oder Neue Wirtenbergische Chronik, Tl. 2, Tübingen 1746, S. 354; G. WOLFRAM, Die lothringische Frage auf dem Reichstage zu Nürnberg und dem Tage zu Speier, in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 2 (1890) S. 214–230, mit dem Text der Urkunde auf S. 226–229, die nach ihm einem Schreiben König Ferdinands an Albrecht, den Erzbischof von Mainz, vom 14. März 1534 beigelegt hat. Nach Christoph Friedrich von STÄLIN, Wirtenbergische Geschichte, Tl. 3, Stuttgart 1856, S. 284 Anm. 6 lag das Original der Urkunde seinerzeit nicht mehr vor. Vgl. dazu auch die Vermerke zu den Archivalieneinheiten in HStAs A 116 U 1 und Bü 1 über das Fehlen der Urkunde.

<sup>14</sup> Karl-Heinz SPIESS, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 111), Stuttgart 2015, S. 398.

<sup>15</sup> So bereits vorgetragen am Beispiel der Grafen bzw. Herzöge von Schleswig und Holstein von Oliver AUGE, Dynastiegeschichte als Perspektive vergleichender Regionalgeschichte. Das Beispiel der Herzöge und Grafen von Schleswig und Holstein (Anfang 13. bis Ende 17. Jh.), in: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte 135 (2010) S. 23–46.

zeitlichen Fürstenwelt zu bestimmen. Eine wesentliche Prämisse dieses Untersuchungsschritts ist die Erkenntnis, dass es sich bei der Idee eines einheitlichen Reichsfürstenstands, wie sie Julius Ficker im 19. Jahrhundert entwickelte und der deutschen Geschichtsforschung wirkmächtig implementierte<sup>16</sup>, letztlich um eine historiographische Fiktion handelt<sup>17</sup>. Der eine Fürst konnte sich nämlich vom anderen ganz erheblich unterscheiden. Als Parameter für unsere Untersuchung eignen sich hervorragend die Stellung im Heerschild, das Konnubium und die Herrschaftsrepräsentation, die sich z.B. in der Gestaltung höfischer Feste oder überhaupt des Hoflebens ausdrückte<sup>18</sup>. Daran anschließend soll anhand zeitgenössischer Streitigkeiten der Württemberger um die fürstliche Sitz- und Rangordnung auf den Reichstagen gezeigt werden, dass unser Anliegen kein von der Wissenschaft neu konstruiertes Sujet darstellt, sondern tatsächlich den Kern fürstlich-dynastischen Handelns und Denkens in Mittelalter und früher Neuzeit trifft<sup>19</sup>. Die Frage nach der Rangordnung innerhalb der fürstlichen Welt war für die Betroffenen von größter Bedeutung. Denn die Nähe zum übergeordneten Herrscher und die scharfe Abgrenzung gegenüber im Rang niedriger stehenden Menschen und Gruppen bedeutete hohes Sozialprestige und politischen Einfluss zugleich.

---

<sup>16</sup> Julius FICKER, *Vom Reichsfürstenstande. Forschungen zur Geschichte der Reichsverfassung zunächst im XII. und XIII. Jahrhundert*, 2 Bde., Innsbruck/Graz 1861–1923 (Bd. 2, Tl. 1–3, postum hg. von Paul PUNTSCHART).

<sup>17</sup> Vgl. Peter MORAW, *Fürstentum, Königtum und „Reichsreform“ im deutschen Spätmittelalter*, in: *Vom Reichsfürstenstande*, hg. von Walter HEINEMEYER, Köln 1987, S. 117–136, hier S. 122, S. 130; Wolfgang Eduard Josef WEBER, *Einleitung*, in: *Der Fürst. Ideen und Wirklichkeiten in der europäischen Geschichte*, hg. von DEMS., Köln/Weimar/Wien 1998, S. 1–26, hier S. 18. – Siehe dazu auch Karl-Heinz SPIESS, *Fürsten und Höfe im Mittelalter*, Darmstadt 2008, S. 12.

<sup>18</sup> Vgl. zur Untersuchung der Rangfolge im sog. Reichsfürstenstand SPIESS, *Fürsten* (wie Anm. 17) S. 12–16, zur Rolle des Konnubiums S. 14–16, zur Herrschaftsrepräsentation S. 79–118, bzw. Oliver AUGÉ, *Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit* (Mittelalter-Forschungen 28), Ostfildern 2009, S. 234–253 (Konnubium), S. 301–345 (Herrschaftsrepräsentation). – Zur Bedeutung des Heerschildes siehe Karl-Heinz SPIESS, *Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter*, Stuttgart<sup>2</sup> 2009, S. 42–44.

<sup>19</sup> Siehe dazu und zum Folgenden allgemein Karl-Heinz SPIESS, *Rangdenken und Rangstreit. Kurfürsten und Fürsten im spätmittelalterlichen Reich*, in: *(Un)Gleiche Kurfürsten? Die Pfalzgrafen bei Rhein und die Herzöge von Sachsen im späten Mittelalter (1356–1547)*, hg. von Jens KLINGNER/Benjamin MÜSEGADES (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde 19), Heidelberg 2017, S. 109–121; DERS., *Rangdenken und Rangstreit im Mittelalter*, in: *Zeremoniell und Raum. 4. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen*, hg. von Werner PARAVICINI (Residenzenforschung 6), Sigmaringen 1997, S. 39–61; Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags*, in: *Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte*, hg. von Johannes KUNISCH (Zeitschrift für Historische Forschung 19), Berlin 1997, S. 91–132.

Aktueller Hintergrund unserer Frage nach Rangdenken und Rangstreit ist indes die seit einiger Zeit im Zuge der neueren Kulturgeschichte verstärkte Ausrichtung der Forschung auf die Geschichte von Ritual und Zeremoniell, woraus die Erkenntnis resultierte, dass die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zeitgenossen die politische Ordnung etwa des Reiches nicht abstrakt erfuhren, sondern sie visuell in symbolischen Handlungen und der fürstlichen Rangordnung wahrnahmen. Barbara Stollberg-Rilinger spricht in ihrem Buch „Des Kaisers alte Kleider“ daher von Ritualgeschichte als Verfassungsgeschichte<sup>20</sup>. Der zeitliche Bogen soll in unserer Untersuchung vom 14. bis zum 17. Jahrhundert gespannt werden, um den Brückenschlag über die Epochengrenze 1500 zu vollziehen, wie es Volker Press, Peter Moraw, Johannes Kunisch und andere schon vor langer Zeit eingefordert haben, ohne dass dies aber wegen der in Deutschland typischen Fachgrenzen nachhaltig eingelöst worden ist<sup>21</sup>. Ein kurzer und alles in allem gewiss ausbaufähiger Ausblick in das beginnende 19. Jahrhundert wird die Betrachtung beschließen.

### 3. Die Württemberger bis 1495: Nichtfürstlichen Ranges, aber „Fürstengenossen“

Es ist hinlänglich erforscht, dass die wohl aus einem Seitenzweig der Salier hervorgegangenen Württemberger bis zur Erhebung ihrer Herrschaft zum Herzogtum 1495 eine gewisse Sonderstellung im mittelalterlichen Reichsgefüge einnahmen<sup>22</sup>. Als Herren eines Gebiets, das sich über unseren gesamten Betrachtungszeitraum hinweg in großer Königsnähe befand, unterstanden sie formal der Lehnshoheit des Herzogs von Schwaben, in dessen Zentralbereich sich ihre Grafschaft befand<sup>23</sup>. Doch blieb das Herzogtum Schwaben seit dem Ende der Staufer vakant, sodass die Württemberger sich faktisch und übrigens ganz ähnlich wie etwa die Grafen von Holstein im Norden des Reiches<sup>24</sup> herzogliche Macht in ihrer

<sup>20</sup> Barbara STOLLBERG-RILINGER, *Des Kaisers alte Kleider. Verfassungsgeschichte und Symbolsprache des Alten Reiches*, München 2008, S. 17–22.

<sup>21</sup> Johannes KUNISCH/Klaus LUIG/Peter MORAW/Volker PRESS/Horst STUKE, Vorwort, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 1 (1974) S. 1 f.

<sup>22</sup> Vgl. zur Geschichte der Grafen und ab 1495 Herzöge von Württemberg einschlägig: Dieter MERTENS, *Württemberg* (wie Anm. 13). – Zur Geschichte des Hauses siehe insbesondere *Das Haus Württemberg. Ein biographisches Lexikon*, hg. von Sönke LORENZ/Dieter MERTENS/Volker PRESS, Stuttgart 1997, sowie Gerhard RAFF, *Hie gut Wirtemberg allewege*, 4 Bde., Stuttgart/Schwaigern 1988–2015; *900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk*, hg. von Robert UHLAND, Stuttgart 3 1985.

<sup>23</sup> Vgl. Hans-Martin MAURER, *Die Erhebung Württembergs zum Herzogtum im Jahre 1495*, in: *ZWLG* 58 (1999) S. 11–46, hier S. 22 f.

<sup>24</sup> Siehe dazu Oliver AUGE, *Sieger und Verlierer oder: Das Ende der dänischen Hegemonie, das staufische Kaisertum und die Entstehung der Landesherrschaft in Norddeutschland im 13. Jahrhundert*, in: *Die Staufer und der Norden Deutschlands*, bearb. von Karl-Heinz RUESS (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 35), Göttingen 2016, S. 31–47.

erst 1361 reichsrechtlich anerkannten Grafschaft aneigneten – und dies umso mehr, als sie im Rahmen einer außerordentlich erfolgreichen Erwerbspolitik nicht nur viele Adelherrschaften, sondern auch einige ehemals selbständige Grafschaften wie Urach, Achalm oder Calw und sogar Hauptgebiete der Pfalzgrafen von Tübingen und der Titularherzöge von Teck für sich gewannen<sup>25</sup>.

Der Heterogenität dieses an Größe und Bevölkerung alle anderen Territorien in Schwaben bald überragenden Herrschaftsgebildes wegen sprach und spricht man im Allgemeinen auch nicht von der Grafschaft, sondern der Herrschaft Württemberg<sup>26</sup>. Rein machtpolitisch konnte sich diese Herrschaft bereits seit dem 14. Jahrhundert mit benachbarten Fürstentümern wie der Kurpfalz, der Landgrafschaft Hessen oder den bayerischen Herzogtümern messen. Wohl nicht von ungefähr kamen dann auch Verträge und Bündnisse der Grafen von Württemberg mit diesen und anderen Fürstenhäusern wie mit ihresgleichen zustande und wirkten die Grafen von Württemberg an Fürstengerichten mit<sup>27</sup>. Weil es im Mittelalter aus Gründen der Selbstachtung und Ehre eigentlich galt, sich nur in den Dienst Höherrangiger zu begeben, kam die fürstengleiche Stellung der Württemberger auch durch die Indienstnahme anderer gräflicher Familien, etwa der Helfensteiner, Hohenloher, Öttinger oder Werdenberger, zum Ausdruck, die sich seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts belegen lässt<sup>28</sup>. Bildlich schlug sich diese Vorrangstellung in Schwaben z.B. in der sog. Ratssitzung Graf Eberhards des Mildens (\* 1364; † 1417)<sup>29</sup> nieder: Zur Rechten und zur Linken des Grafen ist seine ansehnliche Klientel zu sehen, darunter die Bischöfe von Konstanz und Augsburg, die Titularherzöge von Urslingen und Teck, der Markgraf von Baden, die Grafen von Öttingen und Helfenstein<sup>30</sup>.

---

<sup>25</sup> Vgl. dazu MAURER, Die Erhebung (wie Anm.23), S.23; MERTENS, Württemberg (wie Anm.13) S.18, S.28–37.

<sup>26</sup> Siehe nochmals MAURER, Die Erhebung (wie Anm.23) S.23 f.

<sup>27</sup> Ebd., S.24.

<sup>28</sup> Ebd., S.24 f.

<sup>29</sup> Siehe zu ihm Matthias MILLER, Eberhard III. der Milde, in: Das Haus Württemberg (wie Anm.22) S.39–42; Christoph FLORIAN, Graf Eberhard der Milde von Württemberg (1392–1417). Frieden und Bündnisse als Mittel der Politik (Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte 6), Ostfildern 2006.

<sup>30</sup> Siehe dazu z.B. Christoph FLORIAN/Martin HOERNES, Die „Ratssitzung“ Graf Eberhards des Mildens von Württemberg, in: Landschaft, Land und Leute. Politische Partizipation in Württemberg 1457 bis 2007. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, und des Landtags von Baden-Württemberg, bearb. von Peter RÜCKERT, Stuttgart 2007, S.35–38 mit Abb. auf S.35 sowie im Katalogteil ebd., S.94–96; Werner FLEISCHHAUER, Die sogenannte Ratssitzung des Grafen Eberhard des Mildens von Württemberg. Die ikonographische Deutung eines verlorenen spätgotischen Tafelbildes, in: WVjH N.F. 40 (1934) S.198–212. Zuletzt ausführlich dazu Peter RÜCKERT, Die „Ratssitzung“ Graf Eberhards III. von Württemberg – Politische Partizipation im Bild?, in: Auf dem Weg zur politischen Partizipation? Land-

Der fürstengleichen Stellung entsprach die Anrede mit fürstlichen Prädikaten wie „illustriis“ oder „hochgeboren“, welche den Württembergern seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Adel und Städte des eigenen Landes, aber auch durch Reichsstädte und andere Fürsten in Urkunden und Briefen zuteilwurde. Lediglich die Königskanzlei gebrauchte bis zur Herzogserhebung konsequent die gräfliche Anrede „wohlgeboren“<sup>31</sup>.

Mit den bisherigen Beobachtungen korrespondiert der Sachverhalt, dass sämtliche Heeresmatrikeln, die auf Reichsversammlungen für die Abwehrkriege gegen Hussiten, Türken und andere Feinde von 1422 bis 1491 beschlossen wurden, die Württemberger unter allen deutschen Grafen am stärksten belasteten. 1422 mussten sie beispielsweise das Vier- bis Fünffache gräflicher Durchschnittsbeiträge leisten. Eine solche Beitragshöhe entsprach einem fürstlichen Niveau und lag teils sogar deutlich über dem Durchschnittswert fürstlicher Sätze. Dazu passte es gleichsam, dass die Württemberger bereits im Jahrzehnt vor der Herzogserhebung in der Reichsmatrikel konsequent zur Gruppe der Reichsfürsten gerechnet wurden.<sup>32</sup> Den Zeitgenossen blieb eine solche Ausnahmestellung nicht verborgen, wie wir einem schriftlichen Zeugnis entnehmen, welches der Sekretär Kaiser Friedrichs III. (\* 1415; † 1493) Enea Silvio, der spätere Papst Pius II. (\* 1405; † 1464), vor 1458 verfasste: Die Württemberger, so seine Worte, seien unter allen Grafen Deutschlands die mächtigsten und stünden den Markgrafen und selbst den größeren Herzögen in nichts nach. Sie dominierten in Schwaben und überträfen viele Fürsten an Macht, allein es fehle ihnen der Name und die Ehre eines Fürstentums<sup>33</sup>. Der Dichter Hermann von Sachsenheim (\* 1366/68; † 1458) schrieb etwas früher: *Wie wol si hon nit fürsten namm, so sind sy doch wol ir genoß, an land und lüten, manhait groß*.<sup>34</sup> Mit dem Terminus „Fürstengenossen“ fasst man eine zeitgenössische Charakterisierung jener Gruppe von Magnaten im Reich, welche man als der eigentlichen Gruppe der Fürsten formal nicht zugehörig, aber als faktisch fürstengleich begriff: die gefürsteten Grafen von Henneberg und Nassau z. B., die Grafen von Görz und die Landgrafen von Leuchtenberg und eben auch die Grafen von Württemberg<sup>35</sup>.

stände und Herrschaft im deutschen Südwesten, hg. von Sönke LORENZ/Peter RÜCKERT (VKgL B 182), Stuttgart 2010, S. 137–154.

<sup>31</sup> Dazu wiederum MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23), S. 25 f.

<sup>32</sup> Ebd., S. 27.

<sup>33</sup> Vgl. für das Originalzitat STÄLIN (wie Anm. 13), S. 443, Anm. 2: *Quamvis principatus honore et appellatione careant*. – Vgl. dazu auch MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23) S. 28.

<sup>34</sup> Hermann von SACHSENHEIM, Die Mörin, hg. von Horst Dieter SCHLOSSER (Deutsche Klassiker des Mittelalters N. F. 3), Wiesbaden 1974, S. 178. – Siehe dazu ebenfalls MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23) S. 28.

<sup>35</sup> Siehe dazu FICKER (wie Anm. 16) Bd. 1, Innsbruck <sup>2</sup>1932, S. 200 (Leuchtenberg), S. 210 (Henneberg), S. 212 (Nassau); Steffen SCHLINKER, Fürstentum und Rezeption. Reichsfürstentum und gelehrte Literatur im späten Mittelalter (Forschungen zur deutschen Rechts-

Nicht von ungefähr also geben sich schon lange vor 1495 Bestrebungen zu erkennen, eine Übereinstimmung von Macht und Rang der Württemberger durch eine förmliche Erhebung in den Reichsfürstenstand zu erzielen. Schon König Sigismund (\* 1368; † 1437) soll 1417 die Absicht gehabt haben, Graf Eberhard III. auf dem Konstanzer Konzil zum Herzog zu erheben<sup>36</sup>. Doch musste Eberhard, der mit einem auffallend stattlichen Gefolge in Konstanz erschienen war, das Konzil wegen einer Erkrankung vorzeitig verlassen. Ihm ist er kurz darauf erlegen. Wenig später soll Sigismund auch Eberhards Sohn und Nachfolger Eberhard IV. (\* um 1388; † 1419)<sup>37</sup> die Fürstenwürde angetragen haben<sup>38</sup>. Wahrscheinlich hat auch dessen früher Tod diesen Plan zunichte gemacht und nicht seine forsche Antwort „Lieber ein großer Graf als ein kleiner Fürst“, von der wieder Enea Silvio zu berichten weiß<sup>39</sup>.

Die 1438 auf den Luxemburger Sigismund in der Königswürde folgenden Habsburger rivalisierten dann mit dem Haus Württemberg um die Hegemonie in Schwaben, weswegen von ihnen eine Erhebung in den Fürstenstand nur schwer zu erwarten war. Gleichwohl sind mehrfach Verhandlungen wegen einer solchen zwischen Kaiser Friedrich III. und Graf Ulrich V. von Württemberg (\* 1413; † 1480)<sup>40</sup>, dem Onkel des 1495 zum Herzog gemachten Eberhard im Bart (\* 1445; † 1496)<sup>41</sup>, bezeugt, letztmalig 1477<sup>42</sup>. Es muss allerdings offenbleiben, ob das seitens der Habsburger wirklich ernst gemeint war. Zu einem Ergebnis gelangten die Verhandlungen jedenfalls nicht. Allerdings weiß man, dass der Kaiser große Vorbe-

---

geschichte 18), Köln/Weimar/Wien 1999, S. 224–227 (Henneberg-Schleusingen), S. 232–237 (Nassau), S. 210–212 (Görz mittelbar bei Tirol-Krain), S. 215 (Leuchtenberg).

<sup>36</sup> Dazu und zum Folgenden MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23), S. 29 nach Johann Ulrich STEINHOFER (wie Anm. 13) S. 629–631.

<sup>37</sup> Siehe zu ihm Christoph FLORIAN, Eberhard IV. der Jüngere, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 74–77.

<sup>38</sup> MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23), S. 29 unter Heranziehung von Aeneas Sylvius PICCOLOMINEUS, *De viris illustribus* (Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart 1), Stuttgart 1842, S. 55.

<sup>39</sup> PICCOLOMINEUS (wie Anm. 38), S. 55: *malo comes magnus esse, quam parvus princeps*.

<sup>40</sup> Siehe zu ihm Thomas FRITZ, Ulrich V. der Vielgeliebte, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 86–89; DERS., Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters. Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 25), Leinfelden-Echterdingen 1999.

<sup>41</sup> Siehe zu ihm Dieter MERTENS, Eberhard V./I. im Bart, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 92–95; Gerhard Faix, Eberhard im Bart: der erste Herzog von Württemberg, Stuttgart 1990.

<sup>42</sup> MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23) S. 30. – Vgl. dazu die Dokumente Nr. 2 (1463) und 3 (1477/95) in: 1495: Württemberg wird Herzogtum. Dokumente aus dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zu einem epochalen Ereignis. Begleitbuch zur Ausstellung des Hauptstaatsarchivs Stuttgart im Württembergischen Landesmuseum Stuttgart vom 20. Juli bis 3. Oktober 1995, bearb. von Stephan MOLITOR, Stuttgart 1995, S. 58–60.

halte gegen die Württemberger und ihre Position in Schwaben hatte<sup>43</sup>. So gelang ihnen erst unter seinem Nachfolger Maximilian (\* 1459; † 1519) durch die 1495 in Worms vorgenommene Erhebung zu Herzögen der formalrechtliche Eintritt in den exklusiven Reichsfürstenstand<sup>44</sup>.

#### 4. Das württembergische Konnubium als Spiegelung von Rang und Renommee

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob die zu Herzögen erhobenen Grafen von Württemberg denn auch ab 1495 und als sog. Fürstengenossen womöglich auch schon in der Zeit davor von ihren fürstlichen Standesgenossen als sozial gleichwertig anerkannt wurden. Am besten lässt sich diese Frage am Konnubium überprüfen, was bisher nur an leider vergleichsweise entlegener Stelle von Harald Schukraft gemacht worden ist<sup>45</sup>. Schukraft fand bereits heraus, dass die Württemberger schon lange vor 1495 immer wieder Ehen mit höherrangigen Frauen schlossen und damit die Herzogserhebung gewissermaßen konnubial vorwegnahmen. Ähnliches beobachtete er für das Heiratsverhalten im Vorfeld der Rangerhöhung von 1806. Der Reformation wies er dabei eine entscheidende Rolle bei der augenscheinlichen geografischen Einschränkung des Konnubiums im 16. Jahrhundert zu<sup>46</sup>.

Allerdings wird man das Heiratsverhalten doch stärker differenzieren müssen, als es Schukraft in diesem ersten, wichtigen Anlauf unternommen hat. Denn Reichsfürst war eben nicht gleich Reichsfürst. Es gab vielmehr eine langgestreckte und immer mitzudenkende Rangliste, nach der die soziale Gruppe der Reichsfürsten aufgegliedert war<sup>47</sup>. Dabei ist grundsätzlich von der Prämisse auszugehen, dass im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Adel die Heiratspartner zumindest standesgleich, möglichst aber standeshöher sein sollten<sup>48</sup>.

Eine statistische Auswertung der in den genealogischen Stammtafeln zwischen 1300 und 1650 verzeichneten Ersten – für Zweit- oder Drittehen gelten zum

<sup>43</sup> MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23) S. 30.

<sup>44</sup> Siehe dazu insgesamt neben MAURER, Die Erhebung (wie Anm. 23), auch MERTENS, Württemberg (wie Anm. 13), S. 65 f. sowie Klaus GRAF, Eberhard im Bart und die Herzogserhebung 1495, in: 1495: Württemberg wird Herzogtum (wie Anm. 42), S. 9–38.

<sup>45</sup> Harald SCHUKRAFT, Anmerkungen zur Genealogie des Hauses Württemberg, in: 20 Jahre Geschichtsverein Leinfelden-Echterdingen e.V., Bd. 2: Beiträge 1996–2005, hg. vom Geschichtsverein Leinfelden-Echterdingen e.V., Leinfelden-Echterdingen 2005, S. 231–253. Ich danke Herrn Schukraft für den schönen Hinweis.

<sup>46</sup> Siehe dazu das kurz gefasste Resümee ebd., S. 247 f.

<sup>47</sup> Zum Ranking im fürstlichen Hochadel vgl. MORAW, Heiratsverhalten (wie Anm. 5) S. 135–137; DERS., Das Reich und die Territorien, der König und die Fürsten im späten Mittelalter, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 63 (1999) S. 187–203, hier S. 195.

<sup>48</sup> SPIESS, Familie und Verwandtschaft (wie Anm. 14) S. 398.

Teil andere Gesetzmäßigkeiten als die gerade genannte Prämisse – ergibt für die regierende Hauptlinie des Hauses Württemberg während der Zeit vor 1495 25 Eheschließungen und nach 1495 mit ebenfalls 25 Ehen eine gleichhohe Zahl<sup>49</sup>. Während nun interessanterweise vor der Erhebung in den Herzogsstand mit 68 Prozent die Eheschließungen der Württemberger mit Häusern aus dem Grafen- und Herrenstand gegenüber den Ehen mit Fürstenhäusern, die 32 Prozent ausmachen, klar dominieren, verlagerte sich der Schwerpunkt der Eheschließungen nach 1495 mit 88 (fürstlich) zu 12 (gräflich) Prozent überdeutlich zugunsten von Ehen mit Fürstenhäusern. Insbesondere fällt ins Auge, dass ab dieser Zeit alle weiblichen Abkömmlinge, die nicht unvermählt blieben, fürstlich heirateten, während es zuvor nur 14 Prozent gewesen waren. Bei den Männern nahm der Anteil von 55 auf 82 Prozent ebenfalls, wenn auch nicht ganz so drastisch zu. Was die Heiratspolitik betraf, wurden die Württemberger also offenbar erst ab 1495 verstärkt als ebenbürtige fürstliche Partner anerkannt, was so, wie bereits gesagt, Harald Schukraft herausfand<sup>50</sup>.

Man muss zur Rangbestimmung aber binnendifferenzierend weiterfragen, um welche reichsfürstlichen Familien es sich denn bei den Ehepartnern der Württemberger genau gehandelt hat? Betrachtet man hierzu wieder die Zeit vor und nach 1495, so wird man gewahr, dass sich bei den Eheschließungen mit Fürstenhäusern vor 1495 Ehen mit hochstehenden Dynastien wie den Wittelsbachern mit 12 Prozent in der Unterzahl befinden, wohingegen Ehen mit hierarchisch niedrig anzusetzenden Fürstengeschlechtern 88 Prozent ausmachen. Zu solchen sind unbedingt diejenigen zu rechnen, deren Herrschaftsbereich sich am Rand des Reiches befand, wie die Herzöge von Lothringen, bzw. die ebenfalls zu Fürsten erhoben worden waren, wie die Herzöge von Mailand, die Herzöge von Kleve oder die Markgrafen von Mantua, außerdem gefürstete Grafengeschlechter wie Henneberg und Nassau<sup>51</sup>.

Immer wieder wird in diesem Kontext die ins Auge fallende weitgespannte europäische Dimension des württembergischen Konubiums vor 1495 betont<sup>52</sup>. Gerade sie lässt sich freilich dadurch erklären, dass den Württembergern als Grafen trotz ihrer starken, wie gezeigt fürstengleichen Position der sozialständisch höherwertige fürstliche Heiratsmarkt im Zentralreich augenscheinlich mehr oder minder

---

<sup>49</sup> Siehe die entsprechende Aufstellung im Anhang. Die Daten sind entnommen aus Europäische Stammtafeln. Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, NF Bd. 1: Die deutschen Staaten. Die Stammesherzöge, die weltlichen Kurfürsten, die kaiserlichen, königlichen und grossherzoglichen Familien, hg. von Detlev SCHWENNICK, Marburg 1980, Tf. 122, 123, 125.

<sup>50</sup> SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45), S. 231–235.

<sup>51</sup> Siehe zu diesen Häusern nochmals FICKER (wie Anm. 16), Bd. 1, Innsbruck <sup>2</sup>1932, S. 210, S. 212 bzw. SCHLINKER (wie Anm. 35) S. 27 (Lothringen), S. 168–172 (Kleve), S. 191 (Mailand), S. 192 (Mantua), S. 224–227 (Henneberg), S. 232–237 (Nassau).

<sup>52</sup> Siehe z. B. SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 236 mit genau dieser Klassifizierung.

verschlossen war, sodass sie mehrere Ehen mit randständigen oder Aufsteigerdynastien in der Reichsromania im Westen und in Italien schlossen. Immerhin befanden sich mit Elisabeth von Bayern (\* 1329; † 1404) auch eine – übrigens gegenüber ihrem Gemahl auffallend um 13 Jahre ältere<sup>53</sup> – Kaiser- oder mit Mechthild von der Pfalz eine Kurfürstentochter<sup>54</sup> unter den württembergischen Ehefrauen, ganz abgesehen davon, dass die Ehen zuweilen nicht nur das fürstengleiche Prestige der Grafen erhöhten, sondern wie im Fall von Eberhards III. Ehe mit Antonia Visconti (\* um 1363, † 1405) eine stattliche Mitgift von 70.000 Goldgulden einbrachten<sup>55</sup>. Eine solche Summe konnte den finanziellen und politischen Handlungsspielraum der Grafen erheblich erhöhen.

Mit der Herzogserhebung, die in das weitere zeitliche Umfeld der sog. Reichsverdichtung und selbstverständlich auch der Reformation fällt, erfolgte indes eine klare geografische Umpolung bzw. regionale Eingrenzung, indem nun Ehen mit den nahen (protestantischen) Häusern Baden, Pfalz und vor allem Hessen dominant wurden. „Mit keinem anderen Fürstenhaus waren die verwandtschaftlichen Verflechtungen in jener Zeit enger als mit Hessen“, schreibt Schukraft ganz richtig<sup>56</sup>. Und es kamen – als Resultat sicher nicht allein der Reformation, auf die Schukraft als Hauptursache rekurriert<sup>57</sup>, sondern vielmehr auch besagter Reichs-

<sup>53</sup> Siehe zu Elisabeth von Bayern als Ehefrau Graf Ulrichs (\* 1342; † 1388) RAFF (wie Anm. 22) Bd. 1, S. 189–192 sowie Markus MÜLLER, Elisabeth von Bayern, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 39. – Für Elisabeth handelte es sich um eine zweite Ehe zur Versorgung als prekäre fürstliche Witwe, da ihr erster Gemahl, Cangrande II. della Scala, 1359 ermordet worden war. Vgl. dazu auch SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 234.

<sup>54</sup> Vgl. zu ihr aktuell: Mechthild (1419–1482) im *Spiegel der Zeit. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart*, bearb. von Erwin FRAUENKNECHT/Peter RÜCKERT, Stuttgart 2019, sowie Joachim FISCHER, Mechthild, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 83 f.

<sup>55</sup> Vgl. Julia LAUXMANN, Antonia Visconti, Gräfin in Württemberg, in: *Antonia Visconti († 1405). Ein Schatz im Hause Württemberg. Begleitbuch und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg – Hauptstaatsarchiv Stuttgart*, bearb. von Peter RÜCKERT, Stuttgart 2005, S. 52–55, hier S. 52. Siehe zu ihr außerdem Matthias MILLER, Antonia Visconti, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 42 f.

<sup>56</sup> SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 238.

<sup>57</sup> Ebd., S. 236: „Die Einführung der Reformation im Herzogtum nach der Rückkehr Herzog Ulrichs 1534 veränderte die Situation vollständig ...“ – Die Reformation kann nicht die alleinige Ursache gewesen sein, weil diese Interpretation die gleichfalls starken konfessionellen Differenzen zwischen den lutherisch-orthodoxen und calvinistisch-reformierten Protestanten verwischen würde. In der 1578 geschlossenen Ehe der Herzogstochter Emilie (\* 1550; † 1589) mit Richard, Pfalzgraf bei Rhein von Pfalz-Simmern-Sponheim († 1598) trafen z. B. zwei Ehepartner verschiedener konfessioneller – protestantischer – Prägung aufeinander. Andererseits verweist SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 238 zu Recht darauf, dass mehrere Heiratsprojekte, wiewohl finanziell oder territorial aussichtsreich, nicht realisiert wurden, weil die betreffenden Heiratspartner(innen) katholisch oder calvinistisch waren.

verdichtung, die den Norden des sog. Verfassungsreichs stärker mit seinem Süden zusammenführte – nunmehr Ehen mit den Häusern Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Lauenburg, Schleswig-Holstein-Sonderburg usw. vor.

In diesem beiderseitigen Sinne, reformatorisch und protonational, ist es gewiss zu verstehen, wenn Herzog Ludwig (\* 1554; † 1593)<sup>58</sup>, im Übrigen ab 1585 in zweiter Ehe mit einer calvinistischen (!) Pfalzgrafentochter verehelicht, seinen Nachfolger Friedrich (\* 1557; † 1608)<sup>59</sup> ermahnte, „welsche“ Heiraten zu vermeiden, weil „die alte teutsche fromme Art und das welsche Geblüt“ nicht miteinander harmonieren würden<sup>60</sup>. Ludwig übersah dabei selbstredend geflissentlich, wieviel „welsches“ Blut in seinen eigenen Adern floss. Bei den Ehepartnern handelte es sich ab 1495 allerdings wieder mehrheitlich, nämlich mit rund 64 Prozent, um Abkömmlinge zweitklassiger Fürstenhäuser (Baden-Durlach, Henneberg) oder nur um Nebenlinien führender Dynastien (Pfalz-Simmern). Damit verhartete das württembergische Konnubium bis 1650 weiterhin klar im unteren Feld des sog. Reichsfürstenstands.

Festzuhalten bleibt also: Die Standeserhöhung von 1495 wirkte sich spürbar auf das für Grafen durchaus schon hochwertige Konnubium der Württemberger aus, indem nun vermehrt bzw. regelmäßig Ehen mit reichsfürstlichen Dynastien geschlossen wurden. Hieran können wir die Binnendifferenzierung im Hochadel festmachen, die seit dem 15. Jahrhundert stark voranschritt: Die Fürsten akzeptierten zunehmend keine Ehepartnerinnen aus dem Grafenstand mehr<sup>61</sup>. Dieses Resultat korreliert mit Karl-Friedrich Kriegers Beobachtung, wonach die fürstlichen Standesvorrechte im Spätmittelalter immer stärker als Abgrenzungsmittel gegenüber dem restlichen Hochadel genutzt wurden<sup>62</sup>. Allerdings zeigt das Verharren des württembergischen Konnubiums nach 1495 auf einem eher nur moderaten reichsfürstlichen Niveau, dass es die „neuen“ Fürsten mit einem weiteren Aufstieg im Kreis ihrer Standesgenossen zumindest bis 1650 schwer hatten. Dieser Befund dürfte durch die konfessionelle Einengung des Konnubiums seitens der Reformation mit Sicherheit verstärkt worden sein.

---

<sup>58</sup> Siehe zu ihm Manfred RUDERSDORF, Ludwig, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 114–116.

<sup>59</sup> Siehe zu ihm Dieter STIEVERMANN, Friedrich I., in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 139–142.

<sup>60</sup> SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 238, mit Paul SAUER, Herzog Friedrich I. von Württemberg 1557–1608. Ungestümer Reformier und weltgewandter Autokrat, München 2003, S. 49 f.

<sup>61</sup> Zum Vorgang dieser sozialen Abgrenzung insgesamt siehe Oliver AUGE/Karl-Heinz SPIESS, Adel, in: *Enzyklopädie des Mittelalters*, Bd. 1, hg. von Gert MELVILLE/Martial STAUB, Darmstadt 2013, S. 130–133, hier S. 132.

<sup>62</sup> Karl-Friedrich KRIEGER, Fürstliche Standesvorrechte im Spätmittelalter, in: *Blätter für Deutsche Landesgeschichte* 122 (1986) S. 91–116, hier S. 92 f., S. 116.

## 5. Herrschaftsrepräsentation als Ranganzei

Neben dem Konnubium spielte die Herrschaftsrepräsentation als ranganzeigendes Moment eine wichtige Rolle. In den Blickpunkt einer größeren Öffentlichkeit geriet ein Fürstenhof dabei besonders bei der Ausrichtung großer Feste wie Hochzeiten. Zeitgenössische Festbeschreibungen schildern sie als sorgfältig inszenierte Großveranstaltungen mit 4.000 bis 6.000 Gästen, die gegenüber den Landsassen und den Nachbarn die herausragende Stellung des freigebigen Fürsten signalisieren sollten<sup>63</sup>.

Umso mehr muss also die Zeitgenossen die Hochzeit Herzog Ulrichs (\* 1487; † 1550)<sup>64</sup> mit Sabina von Bayern (\* 1492; † 1564)<sup>65</sup> beeindruckt haben, die man 1511 als größtes Fest ihrer Zeit in Stuttgart feierte<sup>66</sup>. Eine Woche lang wurden damals 16.000 Gäste mit 6.000 Pferden bewirtet. Neben vielem anderen verzehrte man 136 Ochsen, 130 Schweine, 1.800 Kälber, 5.200 Hühner, elf Tonnen Salme und 90 Tonnen Heringe. Aus achtröhri

gen Brunnen floss Rot- und Weißwein. Etwas bescheidener hatte sich demgegenüber die Hochzeit des Grafen Eberhard im Bart mit Barbara Gonzaga von Mantua (\* 1455; † 1503)<sup>67</sup> ausgenommen, die an vier Tagen des Jahres 1474 in Urach gefeiert worden war. Allerdings konnte sich der damals gebotene Luxus durchaus mit der in etwa zeitgleich gefeierten, weitaus bekannteren Amberger Fürstenhochzeit messen<sup>68</sup>.

Eberhards und Ulrichs Hochzeiten unterstrichen jedenfalls auf ihre Weise den fürstengleichen bzw. fürstlichen Rang des Hauses. Wie sehr gerade das am unteren Ende des Reichsfürstenstandes stehende Haus Württemberg Wert auf Distinktion vom übrigen Hochadel legte und sich repräsentativ an wichtigen reichsfürstlichen Dynastien orientierte, zeigt eindrücklich das Auftreten Herzog Julius Friedrichs (\* 1588; † 1635)<sup>69</sup> bei seiner Vermählung mit Anna Sabina von Schleswig-Holstein-

<sup>63</sup> Siehe dazu allgemein SPIESS, Fürsten und Höfe (wie Anm. 17) S. 89–103.

<sup>64</sup> Siehe zu ihm Horst CARL, Ulrich, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 103–106; Franz BRENDLE, Dynastie, Reich und Reformation. Die württembergischen Herzöge Ulrich und Christoph, die Habsburger und Frankreich (VKgL B 41), Stuttgart 1998; DERS., Herzog Ulrich – ein verkannter Reformationsfürst?, in: Reformationsgeschichte Württembergs in Porträts, hg. von Siegfried HERMLE, Holzgerlingen 1999, S. 199–225.

<sup>65</sup> Siehe zu ihr Horst CARL, Sabina, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 106.

<sup>66</sup> Dazu und zum Folgenden Hansmartin DECKER-HAUFF, Geschichte der Stadt Stuttgart, Bd. 1: Von der Frühzeit bis zur Reformation, Stuttgart 1966, S. 312–315 auf der Grundlage von STEINHOFER (wie Anm. 13) Tl. 3, Tübingen 1752, S. 984–1004; Frida SAUTER, Herzogin Sabine von Württemberg, in: ZWLG 8 (1944–1948) S. 298–355, hier S. 304, S. 307.

<sup>67</sup> Siehe zu ihr Ebba SEVERIDT, Barbara, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 95 f.

<sup>68</sup> Gabriel ZEILINGER, Die Uracher Hochzeit 1474. Form und Funktion eines höfischen Festes im 15. Jahrhundert (Kieler Werkstücke, Reihe E 2), Frankfurt a. M. u. a. 2003, S. 99.

<sup>69</sup> Siehe zu ihm Harald SCHUKRAFT, Julius Friedrich, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 191–193.

Sonderburg (\* 1593; † 1659)<sup>70</sup>, die 1618 in Sonderburg gefeiert wurde<sup>71</sup>. Den Quellen zufolge sei der Bräutigam sehr „hoffertig“ gewesen und habe darauf bestanden, dass ihm der Stuhl an der Festtafel von einer fürstlichen Person hingerückt werde und dass kein einfacher Adelige an seinem Tisch sitze. Sein Wunsch wurde aber abschlägig beschieden. Denn er sei keine königliche Person und möge sich an die Gepflogenheiten des gastgebenden Hofes halten.

Orientierung nach oben und scharfe Abgrenzung nach unten kennzeichnete auch die Ausgestaltung des höfischen Lebens der Württemberger insgesamt, wie etwa das Beispiel des unter anderem von Nicole Bickhoff untersuchten Hofes Friedrichs I. eindrücklich zeigt: Der von einem starken Prestige- und Repräsentationsbedürfnis geprägte Herzog führte neue Formen des Zeremoniells ein, wollte in Stuttgart ein modernes Schlossviertel anlegen und inszenierte das Hofleben aufwändig mit Prunkbuffets, Schauessen, Ritterspielen, Musik, Feuerwerken und pompösen Aufzügen<sup>72</sup>. Sein Hof musste so den Vergleich mit den „Großen“ im Reich nicht scheuen. Vergegenwärtigt man sich, dass schon Eberhard im Bart mit einem der größten und hochwertigsten Gefolge 1495 auf dem Reichstag von Worms erschienen war<sup>73</sup>, so wird die Tendenz der Repräsentation offenbar.

## 6. Sessionstreit auf den Reichstagen: Eine Frage von Rang und Ehre

Welchen Rang genau nahmen denn nun aber die Württemberger unter den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reichsfürsten ein? Diese Frage stellte sich schon in der historischen Vergangenheit immer wieder beim Zusammentreffen mit anderen Reichsfürsten, vor allem bei den Hof- und Reichstagen mit ihren zahlreichen Sitzungen, Banketten, Turnieren und Zeremonien<sup>74</sup>. Die Goldene Bulle Karls IV. (\* 1316; † 1378) von 1356 hatte nur die Rangplätze der fürstlichen Spit-

---

<sup>70</sup> Siehe zu ihr Harald SCHUKRAFT, Anna Sabina, in: *Das Haus Württemberg* (wie Anm. 22) S. 193.

<sup>71</sup> Siehe dazu und zum Folgenden Jacob Fabricius den Yngres Optegnelser 1617–1644, hg. von A. ANDERSEN (*Skrifter/Historisk Samfund or Sønderjylland* 32), Kopenhagen 1964, S. 6 f.

<sup>72</sup> Nicole BICKHOFF, „Gott kann der Welschen Pracht nicht leiden“: Hof- und Festkultur unter Herzog Friedrich I. von Württemberg, in: *Hofkultur um 1600. Die Hofmusik Herzog Friedrichs I. von Württemberg und ihr kulturelles Umfeld*, hg. von Joachim KREMER/Sönke LORENZ/Peter RÜCKERT (*Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte* 15), Ostfildern 2010, S. 73–94.

<sup>73</sup> Hans-Martin MAURER, Eberhard im Bart auf dem Reichstag in Worms 1495, in: *ZWL* 59 (2000) S. 11–28, hier S. 11–13.

<sup>74</sup> Siehe dazu allgemein Albrecht P. LUTTENBERGER, Pracht und Ehre. Gesellschaftliche Repräsentation und Zeremoniell auf dem Reichstag, in: *Alltag im 16. Jahrhundert. Studien zu Lebensformen in mitteleuropäischen Städten*, hg. von Alfred KOHLER/Heinrich LUTZ (*Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit* 14), Wien 1987, S. 291–326.

zenpositionen im Reich, der Kurfürsten, eindeutig geklärt und ihnen einen festen Sitzplatz zugewiesen, nicht aber den übrigen Reichsständen.

Gerade um die Sitzordnung bei Reichstagen und die Reihenfolge der Unterschriften bei den Reichsabschieden, die den Rang der einzelnen Fürsten widerspiegeln, wurde daher oft ganz erbittert gestritten, besonders im unteren Feld, d. h. unter den Herzögen von Jülich, Mecklenburg, Pommern und Württemberg sowie den Landgrafen von Hessen und den Markgrafen von Baden<sup>75</sup>. Diese sog. Sessionsstreitigkeiten behinderten den Fortgang der Reichstagsverhandlungen so sehr, dass Karl V. 1530 (\* 1500; † 1558) in einer zweiten Goldenen Bulle eine dauerhafte Rangordnung festschreiben wollte. Doch scheiterte sein Versuch<sup>76</sup>. Vor allem Mecklenburg strebte in der zweiten Hälfte des 16. und im Verlauf des 17. Jahrhunderts in immer neuen Anläufen danach, seine Präzedenz vor Württemberg dauerhaft durchzusetzen. Die teils heftige Auseinandersetzung führte unter anderem dazu, dass sich Württemberg 1576 mit Pommern, Baden und Hessen auf eine wechselnde Sitzordnung verständigte, die Württembergs Anspruch auf Vorrang in gewisser Weise wahrte, da nur Pommern bei dieser Alteration seinen Platz vor Württemberg einnehmen durfte<sup>77</sup>. Erst 1640 wurde dann der Kompromiss ausgehandelt, dass Mecklenburg in dieses Alterationsverfahren der vier anderen Reichsfürsten aufgenommen wurde. Für Mecklenburg bedeutete dies einen Erfolg im Streit um die Rangordnung, für Württemberg dagegen einen Rückschritt. Denn der Rang der fünf Reichsfürsten untereinander blieb so in der Schwebe.

<sup>75</sup> Eine moderne Gesamtdarstellung zu diesem Aspekt der Reichstagsgeschichte fehlt. Siehe dazu aber neben STOLLBERG-RILINGER, *Zeremoniell* (wie Anm. 19) S. 92, für das 16. Jahrhundert LUTTENBERGER (wie Anm. 74) S. 309–313 und Andreas PEČAR, *Bruderzwist im Hause Mecklenburg. Herzog Ulrich (1554–1603) als Prototyp innerfamiliärer Herrschaftskonkurrenz?*, in: *Mecklenburgische Jahrbücher* 123 (2008) S. 77–103, hier S. 92–101. – Für die Zeit davor grundlegend SPIESS, *Rangdenken und Rangstreit im Mittelalter* (wie Anm. 19). – Für die hochmittelalterliche Periode vgl. auch Hans-Werner GOETZ, *Der ‚rechte‘ Sitz. Die Symbolik von Rang und Herrschaft im hohen Mittelalter im Spiegel der Sitzordnung*, in: *Symbole des Alltags – Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag*, hg. von Gertrud BLASCHITZ, Graz 1992, S. 11–47.

<sup>76</sup> SPIESS, *Rangdenken und Rangstreit im Mittelalter* (wie Anm. 19) S. 60; DERS., *Rangdenken und Rangstreit. Kurfürsten und Fürsten* (wie Anm. 19) S. 112–116 zur Goldenen Bulle von 1356. – Vgl. auch STOLLBERG-RILINGER, *Zeremoniell* (wie Anm. 19) S. 102. – Siehe dazu auch schon Peter MORAW, *Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung: Das Reich im späten Mittelalter* (Propyläen Geschichte Deutschlands 3), Berlin 1985, S. 419, wo vom „Einüben einer Art Rangliste der Machtträger“ auf dem Wormser Reichstag von 1495 die Rede ist.

<sup>77</sup> Siehe dazu ausführlicher PEČAR (wie Anm. 75) S. 95–100. Auch zum Folgenden.

## 7. Ausblick ins 18. und 19. Jahrhundert

Mit dem kompromisshaften Ende der Streitigkeiten um die Rangordnung zwischen Württemberg und Mecklenburg auf den Reichstagen des 16. und 17. Jahrhunderts sind wir fast schon am Ende dieser Darlegungen angelangt. Darin ging es um die standesgemäße Einordnung der Grafen bzw. Herzöge von Württemberg in die fürstliche Welt des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Wie gezeigt, waren die Württemberger vor 1495 als Grafen machtpolitisch nahezu fürstengleich und gehörten ab 1495 durch förmliche Erhebung unbestritten zur – alles andere als homogenen – Gruppe der Reichsfürsten. In einer gewissen Ambivalenz dazu stand das Konnubium der Württemberger vor 1495. Für gräfliche Verhältnisse war es zwar durchaus hochwertig, für fürstliche Maßstäbe aber kaum adäquat. Das änderte sich nach 1495 einerseits zwar spürbar. Doch bei aller sozialen Aufwertung verharnte das Konnubium bis 1650 tatsächlich weiterhin auf eher nur bescheidenem reichsfürstlichem Niveau. Die Württemberger zählten damit heiratspolitisch zum unteren Feld des sog. Reichsfürstenstands.

Ihr Repräsentationsbedürfnis strebte hingegen nach Höherem. In diesem Spannungsverhältnis zwischen realem und beanspruchtem Rang bewegte sich der Rangstreit, den Württemberg vor allem mit Mecklenburg auf den Reichstagen des 16. und 17. Jahrhunderts auszufechten hatte. Gerade hier zeigt sich, wie zeitgenössisch das aktuelle Interesse an der Konfiguration der fürstlichen Rangordnung war. Und obendrein deutet sich hierin an, dass die Frage nach der dynastischen Rangordnung gerade im methodischen Zugriff der vergleichenden Landesgeschichte fruchtbar und weiterführend zu beantworten ist.

Zum Abschluss sei noch darauf verwiesen, wie vielversprechend es ist, die Ergebnisse dieses kurzen Rasonnements über den verfassungsrechtlichen und ständischen Status der Württemberger in Spätmittelalter und früher Neuzeit mit ihrer weiteren Rangerhöhung im Jahr 1806 in Korrelation zu setzen und für die Zeit vor und nach diesem weiteren verfassungsrechtlich einschneidenden Ereignis ähnlich geartete Beobachtungen für das Haus Württemberg anzustellen. Insbesondere im Hinblick auf das herzogliche und dann königliche Konnubium und die in den jeweiligen Eheverträgen vereinbarten Ehegelder<sup>78</sup> wurde dies bisher vergleichend über den schon gewürdigten Beitrag von Harald Schukraft hinausgehend nicht unternommen. Schukraft fokussierte dabei freilich die „religiöse Offenheit und geografische Weite“ des Konnubiums und betrachtete nur am Rande und wiederum nicht binnendifferenzierend die in unseren Augen ganz wesentliche Rangfrage<sup>79</sup>. Andererseits bezog er innovativ gleich das ganze 19. Jahrhundert und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in seine spannende Untersuchung mit ein, was

---

<sup>78</sup> Auf eine eingehende Analyse der archivalisch breit überlieferten Heiratsverträge muss an dieser Stelle verzichtet werden. Der Verfasser bereitet aber eine entsprechende Studie vor.

<sup>79</sup> SCHUKRAFT, Anmerkungen (wie Anm. 45) S. 242–248.

aber für unser gezieltes Interesse hier nicht nottut. In der betreffenden Zeitspanne brachen die hergebrachten konnubialen Gesetzmäßigkeiten ohnedies allmählich auf, was allein schon daran ablesbar ist, dass jetzt tatsächlich auch Verbindungen mit bürgerlichen Ehepartnerinnen vorkamen. Grundsätzlich wurde freilich bis in republikanische Zeiten auf standesgleiche Ehen Wert gelegt<sup>80</sup>.

Für den Zeitraum zwischen 1700 und 1850 lassen sich insgesamt 22 Ehen auf männlicher und 15 Ehen auf weiblicher Seite heranziehen, wobei jeweils fünf davon mit kaiserlich-königlichen, 13 bzw. neun mit fürstlichen sowie vier bzw. eine Ehe mit Häusern aus dem Grafen- und Herrenstand eingegangen wurden<sup>81</sup>. Auffallend ist insbesondere, dass vor der Rangerhöhung lediglich eine kaiserlich-königliche Ehe männlicher- und zwei derartige Ehen weiblicherseits geschlossen wurden – diejenige Elisabeths von Württemberg (\* 1771; † 1790)<sup>82</sup> 1788 immerhin mit dem Habsburger Franz Joseph Karl (\* 1768; † 1835), der allerdings erst zwei Jahre nach Elisabeths Tod zum römisch-deutschen Kaiser Franz II. gewählt wurde<sup>83</sup>. Dagegen heirateten nach 1806 gleich vier männliche und drei weibliche Angehörige des Hauses Württemberg kaiserlich-königlich, was doch eine signifikante rangmäßige Verbesserung darstellt. Allein drei dieser Ehebindnisse nach 1806 wurden dabei mit dem russischen Zarenhaus geschlossen.

Dieser Eindruck einer rangmäßigen Verbesserung ab 1806 wird indes abgeschwächt, wenn man zu diesen kaiserlich-königlichen Ehen für die Zeit davor diejenigen hinzuzieht, die in deren weiterem dynastischem Umfeld geschlossen wurden, wie z. B. die 1781 geschlossene Ehe Friederikes (\* 1765; † 1785)<sup>84</sup> mit Peter I. Friedrich Ludwig von Oldenburg (\* 1755; † 1829), Cousin der Zarin Katharina II. von Russland (\* 1729; † 1796)<sup>85</sup>, oder die 1716, 1748 sowie 1753 mit Töchtern des weitgefächerten Hauses Brandenburg-Preußen eingegangenen Ehen. Dynastische Heiratspolitik spielte gern über die Bande. So war die von der russischen Zarin eingefädelt oldenburgisch-württembergische Eheverbindung elementarer Bestandteil der damaligen russischen Strategie, die dynastisch-politischen Beziehungen zu den sog. Mittelstaaten bzw. dem sog. dritten Deutschland als Gegenpol zu den beiden deutschen Großmächten Preußen und Österreich auszubauen<sup>86</sup>. Das württembergische Konnubium nahm damit jedenfalls bereits vor 1806 in gewisser Weise die rangmäßige Erhöhung zum Königtum vorweg.

<sup>80</sup> Ebd., S. 244, 246 f.

<sup>81</sup> Siehe die entsprechende Auflistung im Anhang.

<sup>82</sup> Siehe zu ihr Gabriele HAUG-MORITZ, Elisabeth Wilhelmine Luise, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 299.

<sup>83</sup> Siehe dazu Hugo HANTSCH, Franz II., in: NDB 5 (1961) S. 358–361, hier S. 358.

<sup>84</sup> Siehe zu ihr Gabriele HAUG-MORITZ, Friederike Elisabeth Amalie Auguste, in: Das Haus Württemberg (wie Anm. 22) S. 298 f.

<sup>85</sup> Dazu Bernd MÜLLER, Die frühen Jahre von Herzog Peter Friedrich Ludwig von Holstein-Oldenburg 1755–1785 (Oldenburger Studien 84), Oldenburg 2016, S. 11, 111–127.

<sup>86</sup> Eckhard HÜBNER, Zwischen Stettin und Petersburg: Der Faktor Norddeutschland in Leben und Politik Katharinas II., in: Katharina II., Russland und Europa. Beiträge zur

Freilich deutet die gleichwohl auch nach 1806 weiterhin starke Verankerung des württembergischen Konnubiums im Fürstenstand andererseits wieder darauf hin, dass die königlichen „Newcomer“ von Napoleons Gnaden sich auf ihrer neuen, königlichen Rangstufe auch diesmal, wie schon bei der Stuserhöhung 1495, heiratsmäßig durchaus schwertaten. Ihre Ehepartner und -partnerinnen entstammten eigentlich weiterhin mehrheitlich dem mittleren oder gar unteren fürstlichen Rangsegment. Für die Position der Württemberger in der, wie gesagt, imaginären, nichtsdestoweniger wirkmächtigen dynastischen Rangleiter ihrer Zeit und, davon abgeleitet, für die machtpolitische Bedeutung ihres Königreichs in Deutschland und Europa lässt dies durchaus tief blicken.

---

internationalen Forschung, hg. von Claus SCHARF (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Supplement 45), Mainz 2001, S.535–550, hier S.547f.; Claus SCHARF, Katharina II., Deutschland und die Deutschen (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 153), Mainz 1995, S.307–312. – Zu diesem Ehebündnis vgl. auch Oliver AUGE, Das Konnubium der fürstbischöflichen oder jüngeren Gottorfer Linie bis zur Eheschließung Peter Friedrich Ludwigs (1781), in: Die Fürsten des Bistums. Die fürstbischöfliche oder jüngere Linie des Hauses Gottorf in Eutin bis zum Ende des Alten Reiches. Beiträge zum Eutiner Arbeitsgespräch im April 2014, hg. von Oliver AUGE/Anke SCHARRENBURG (Eutiner Forschungen 13), Eutin 2015, S. 15–37, hier S. 34 f.

### Anhang: Tabellen zum württembergischen Konnubium (jeweils nur für die regierende Hauptlinie)

Tabelle 1: Württembergische Ersten 1300–1650

	1495	
25		25

Tabelle 2: Sozialständische Verortung des württembergischen Konnubiums  
(Angaben in Prozent)

		1495	
Fürstlich	32		88
Gräfllich	68		12

Tabelle 3: Ehen mit Fürstenhäusern nach Geschlecht differenziert  
(Angaben in Prozent)

		1495	
♂	55		82
♀	14		100

Tabelle 4: Binnendifferenzierte Betrachtung des fürstlichen Konnubiums  
(Angaben in Prozent)

		1495	
Höherrangig	~ 12		~ 36
niederer Rang	~ 88		~ 64

Tabelle 5: Württembergisches Konnubium 1700–1850

	♂	♀
kaiserlich-königlich	3	5
Fürstlich	9	8
gräfllich und darunter	3	1

Tabelle 6: Württembergisches Konnubium mit Königshäusern vor und nach 1806

		1806	
♂	0		3
♀	2		3

Tabelle 7: Eheschließungen (nur Ersten) des Hauses Württemberg 1300–1494

	Männlich	Weiblich
Kaiser/ König	1) Ulrich (* 1342 † 1388), 1362 Elisabeth, Herzogin v. Bayern (* 1329 † 1404)	–
Fürst (Herzog, Markgraf, Landgraf)	1) Eberhard IV. [III.] (* 1364 † 1417), 1380 Antonia Visconti (* um 1363 † 1405) 2) Ludwig I. (* 1412 † 1450), 1434 Mathilde [Mechthild], Prinzessin v. d. Pfalz (* 1419 † 1482) 3) Eberhard [im Bart] I., Herzog v. Württemberg und Teck, Graf v. Urach u. Mömpelgard (* 1445 † 1496), 1474 Barbara [Gonzaga], Markgräfin v. Mantua (* 1455 † 1503) 4) Ulrich V. [der Vielgeliebte], Graf von Württemberg (* 1413 † 1480), 1441 Margarethe, Prinzessin von Kleve (* 1416 † 1444) 5) Eberhard II., Herzog von Württemberg (* 1447 † 1504), 1467 Elisabeth, Markgräfin v. Brandenburg (* 1451 † 1524)	1) Sophie (* 1343 † 1369), 1361 Johann I., Herzog v. Lothringen († 1390) 2) Mathilde [Mechthild] († 1495), 1454 Ludwig II., Landgraf v. Hessen († 1471)
Graf	1) Ulrich III. (* 1298 † 1344), 1312 Sophie, Gräfin v. Pfirt († 1344) 2) Eberhard III. [II.] (* 1315 † 1392), 1340 Elisabeth, Gräfin v. Henneberg (* 1320 † 1389) 3) Ulrich IV. (* 1320 † 1366), 1348 Katharina, Gräfin v. Helfenstein 4) Eberhard V. [IV.] (* 1388 † 1419), 1407 Henriette v. Montfaucon, Gräfin v. Montbéliard (Mömpelgard) (* 1387 † 1444) 5) Heinrich (* 1448 † 1519), 1485 Elisabeth, Gräfin v. Zweibrücken († 1487)	1) Adelheid (* 1295 † 1342), 1313 Kraft II., Graf v. Hohenlohe († 1344) 2) Agnes (* 1293 † 1351), 1316 Heinrich, Graf v. Werdenberg († 1343) 3) Irmgard († 1329), 1318 Rudolf I., Graf v. Hohenberg († 1336) 4) Agnes (* 1294 † 1372), 1318 Ulrich, Graf v. Helfenstein († 1326) 5) Agnes († 1317), 1313 Ludwig VI., Graf v. Oettingen († 1346) 6) Elisabeth, 1428 Johann, Graf v. Werdenberg († 1465) 7) Anna (* 1408 † 1471), 1422 Philipp d. Ä. Graf v. Katzenelnbogen († 1479) 8) Elisabeth (* 1447 † 1505), 1470 Johann II., Graf v. Nassau[-Saarbrücken] († 1472) 9) Elisabeth (* 1454 † 1501), 1469 Friedrich II., Graf v. Henneberg [-Aschach] († 1488) 10) Philippine († 1475), 1470 Jakob II., Graf v. Horn († 1503) 11) Helene († 1506), 1476 Kraft v. Hohenlohe († 1503)
Herr		1) Margarethe († 1470), 1469 Philipp v. Eppenstein († 1480)

Tabelle 8: Eheschließungen (nur Ersten) des Hauses Württemberg  
1495–ca. 1650

	Männlich	Weiblich
Kaiser / König	–	–
Fürst (Herzog, Markgraf, Landgraf)	<ol style="list-style-type: none"> <li>1) Ulrich, Herzog v. Württemberg u. Teck (* 1487 † 1550), 1511 Sabina, Herzogin v. Bayern (* 1492 † 1584)</li> <li>2) Georg, Graf v. Württemberg in Mömpelgard (* 1498 † 1558), 1555 Barbara, Landgräfin v. Hessen (* 1536 † 1597)</li> <li>3) Christoph (* 1515 † 1568), 1544 Anna Marie, Markgräfin v. Brandenburg (* 1526 † 1589)</li> <li>4) Ludwig III. (* 1554 † 1593), 1575 Dorothea Ursula, Markgräfin v. Baden [-Durlach] (* 1559 † 1583)</li> <li>5) Friedrich, Herzog v. Württemberg (* 1557 † 1608), 1581 Sibylle, Prinzessin v. Anhalt (* 1564 † 1614)</li> <li>6) Johann Friedrich (* 1582 † 1628), 1609 Barbara Sophie, Prinzessin v. Brandenburg (* 1584 † 1636)</li> <li>7) Ludwig Friedrich, Herzog v. Württemberg (* 1586 † 1631), 1617 Elisabeth Magdalena, Landgräfin v. Hessen [-Darmstadt] (* 1600 † 1624)</li> <li>8) Julius Friedrich, Herzog v. Württemberg (* 1588 † 1635), 1618 Anna Sabina, Prinzessin v. Schleswig-Holstein-Sonderburg (* 1593 † 1659)</li> <li>9) Friedrich (* 1615 † 1682), 1653 Klara [Augusta], Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg (* 1632 † 1700)</li> </ol>	<ol style="list-style-type: none"> <li>1) Marie (* 1496 † 1541), 1515 Heinrich II., Herzog v. Braunschweig u. Lüneburg († 1568)</li> <li>2) Hedwig (* 1547 † 1590), 1563 Ludwig III. [Ludwig IV. v. Hessen-Marburg], Landgraf v. Hessen († 1604)</li> <li>3) Sabine (* 1549 † 1581), 1566 Wilhelm IV., Landgraf v. Hessen[-Kassel] († 1592)</li> <li>4) Elisabeth (* 1548 † 1598), 1568 Georg Ernst, Graf v. Henneberg († 1583)</li> <li>5) Emilie (* 1550 † 1589), 1578 R(e)ichard, Pfalzgraf am Rhein [Pfalz-Simmern-Sponheim] († 1598)</li> <li>6) Eleonore (* 1552 † 1618), 1571 Joachim Ernst, Fürst v. Anhalt († 1586)</li> <li>7) Dorothea Marie (* 1559 † 1639), 1582 Otto Heinrich, Pfalzgraf am Rhein († 1604)</li> <li>8) Anna (* 1561 † 1616), 1582 Johann Georg II., Herzog v. Schlesien [Herzog v. Wohlau] († 1592)</li> <li>9) Sophie (* 1563 † 1590), 1583 Friedrich Wilhelm I., Herzog v. Sachsen-Weimar († 1602)</li> <li>10) Sibylle Elisabeth (* 1584 † 1606), 1604 Johann Georg I., Kurfürst v. Sachsen († 1656)</li> <li>11) Eva Christine (* 1590 † 1657), 1610 Johann Georg, Markgraf v. Brandenburg († 1624)</li> <li>12) Agnes (* 1592 † 1629), 1620 Franz Julius, Herzog v. Sachsen-Lauenburg († 1659)</li> <li>13) Barbara (* 1593 † 1627), 1616 Friedrich V., Markgraf v. Baden[-Durlach] († 1659)</li> <li>14) Sibylle (* 1620 † 1707), 1647 Leopold Friedrich, Herzog v. Württemberg († 1662)</li> </ol>
Graf	<ol style="list-style-type: none"> <li>1) Eberhard III. (* 1614 † 1674), 1637 Anna Dorothea [Catharina?], Gräfin zu Salm (* 1614 † 1655)</li> <li>2) Ulrich (* 1617 † 1671), 1647 Sophie Dorothea Gräfin zu Solms (* 1622 † 1648)</li> </ol>	

	Männlich	Weiblich
Herr	–	–

Tabelle 9: Eheschließungen (nur Erstehen) des Hauses Württemberg 1700–1805

	Männlich	Weiblich
Kaiser / König	–	1) Sophie (Marija Fjodorovna) (* 1759 † 1828), 1776 Paul I., Kaiser u. Selbstherrscher aller Russischen Lande († 1801) 2) Elisabeth (* 1771 † 1790), 1788 Franz II., Römischer Kaiser u. Erzherzog v. Österreich († 1835)
Fürst (Herzog, Markgraf, Landgraf)	1) Friedrich Ludwig (* 1698 † 1731), 1716 Henriette Marie, Markgräfin v. Brandenburg (* 1702 † 1782) 2) Karl II. Eugen (* 1728 † 1793), 1748 [Elisabeth] Friederike [Sophie], Markgräfin v. Brandenburg [-Bayreuth] (* 1732 † 1780) 3) Friedrich II. Eugen (* 1732 † 1797), 1753 [Friederike] Dorothea [Sophia], Markgräfin v. Brandenburg[-Schwedt] (* 1736 † 1798) 4) Ludwig (Friedrich Alexander), Herzog v. Württemberg (* 1856 † 1817), 1784 (gesch. 1793) Marianne [auch Maria Anna], Prinzessin Czartoryska (* 1768 † 1854) 5) Ferdinand [Friedrich August] (* 1763 † 1834), 1795 (gesch. 1801) Albertine, Prinzessin v. Schwarzburg-Sondershausen (* 1771 † 1829) 6) Alexander (Friedrich Karl), Herzog v. Württemberg (* 1771 † 1833), 1798 Antoinette Prinzessin v. Sachsen-Coburg-Saalfeld (* 1779 † 1824) 7) Friedrich (Wilhelm Karl), Herzog v. Württemberg, seit 1806 Friedrich I., König v. Württemberg (* 1754 † 1816), 1780 Auguste (Karoline Friederike Luise), Herzogin zu Braunschweig u. Lüneburg (* 1764 † 1788) 8) Paul (Friedrich Karl August) (* 1785 † 1852), 1805 Charlotte, Prinzessin v. Sachsen-Altenburg [Sachsen-Hildburghausen] (* 1787 † 1847) 9) Eugen (Friedrich Franz), Herzog v. Württemberg (* 1758 † 1822), 1787 Luise, Gräfin v. Stolberg-Gedern (* 1764 † 1834)	1) Auguste (* 1734 † 1787), 1757 Karl Anselm, Fürst v. Thurn u. Taxis († 1805) 2) Luise Friederike (* 1722 † 1791), 1746 Friedrich II., Herzog v. Mecklenburg († 1785) 3) Henriette (Charlotte Friederike) (* 1767 † 1817), 1796 Karl, Fürst v. Hohenlohe-Jagstberg († 1838) 4) Wilhelmine (Friederike) (* 1764 † 1817), 1789 Kraft Ernst, Fürst zu Oettingen-Oettingen u. Oettingen-Wallerstein († 1802) 5) Friederike (* 1765 † 1785), 1781 Peter I., Herzog v. Oldenburg († 1829)
Graf	1) Ludwig Eugen (* 1731 † 1795), 1762 Sophie, Gräfin v. Beichlingen (* 1728 † 1807) © Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg und	–

	Männlich	Weiblich
Herren	1) Wilhelm (Friedrich Philipp), Herzog v. Württemberg (* 1761 † 1830), 1800 (morg.) (Dorothea Friederike Franziska) Wilhelmine Rhodis v. Tunderfeldt (* 1777 † 1822) 2) Heinrich (Friedrich Karl), Herzog v. Württemberg (* 1772 † 1838), 1798 (morg.) Christiane Karoline Alexei, Freifrau v. Rotenburg (seit 1821 Gräfin v. Urach) (* 1779 † 1853)	

Tabelle 10: Eheschließungen (nur Erstehen) des Hauses Württemberg 1805–ca. 1850

	Männlich	Weiblich
Kaiser / König	1) Wilhelm I. (Friedrich Karl) (* 1781 † 1864), 1808 (annulliert 1814) Charlotte (Auguste), Prinzessin v. Bayern (* 1792 † 1873) 2) Karl I. (* 1823 † 1891), 1846 Olga Nikolajevna, Großfürstin v. Russland (* 1822 † 1892) 3) Friedrich (* 1808 † 1870), 1845 Katharina, Prinzessin v. Württemberg (* 1821 † 1898)	1) (Friederike) Katharina (Sophie Dorothea) (* 1783 † 1835), 1807 Jérôme Napoleon (Hieronymus), König v. Westfalen († 1860) 2) Sophie (Friederike Mathilde) (* 1818 † 1877), 1839 Wilhelm III., König der Niederlande († 1890) 3) (Friederike) Charlotte (Marie) (Jelena Pavlovna) (* 1807 † 1849), 1824 Michail Pavlovič, Großfürst v. Russland († 1849)
Fürst (Herzog, Markgraf, Landgraf)	--	1) Katharina (Friederike Charlotte) (* 1821 † 1898), 1845 Friedrich, Herzog v. Württemberg († 1870) 2) Auguste (Wilhelmine Henriette) (* 1826 † 1898), 1851 Hermann, Prinz v. Sachsen-Weimar († 1901) 3) Pauline (Friederike Marie) (* 1810 † 1856), 1829 Wilhelm, Herzog v. Nassau († 1839)
Graf	–	1) Marie (Friederike Charlotte) (* 1816 † 1887), 1840 Alfred, Graf v. Neipperg († 1865)
Herren	–	–